



Sagen Sie mal, Minna, weiß meine Frau schon, daß ich die Waise gerbrochen? — Ja, Herr Professor; aber ich hab' es auf mich genommen. — Aber Minna! — Ach, wegen dem bishigen Gelo! Und mich darf sie doch nicht hauen.

Gibt alles nichts.



Professor: Was sagst du nun? eben bekomme ich die Nachricht, daß ich zum Ehrenbürger in meiner Geburtsstadt ernannt bin. Gottin: Den Hausschlüssel bekommst du aber doch nicht!

Zu viel verlangt.



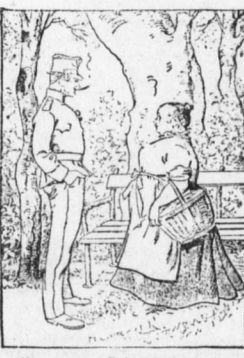
Mit dem war ich auch schon mal verlobt, ich kann mich aber absolut nicht mehr erinnern, warum die Partie auseinandergegangen ist.

Der Vaterlands-Erhalter.

Der Konservensfabrikant Bernhard Goldmann war Hireslieferant geworden. Dieses Ereignis wurde von der Familie und dem Personal festlich begangen. Am Abend gab es sogar eine Illumination. Ueber dem Fabriksthor prangte ein Transparent, auf dem, weithin sichtbar, zu lesen stand: Bernhardus Goldmann, Conservator Patriae.

Kinder und Klein-Vieschen: „Mio, das sind Ameiseneier, Mama, die Du den Vögeln gibst?“ Mama: „Jawohl, mein Kind.“ Klein-Vieschen (nach einer Pause): „Mama, sage mir doch nur, gaderen die Ameisen auch, wenn sie Eier legen?“

Cine liebe Seele.



„Na, warum sind's denn so traurig, Karlchen, Call, weil Ihr Franz zur Waffnung hat einrücken müssen — die vier Wochen gehen ja bald vorüber.“ — „Ja, er thut mir halt so furchbar leid — ich weiß, ob ich in der Woche nicht schon einen andern Schatz hab'.“



Ein Wirthreich in 4 Bildern.

Concert aus Bier-Halle



Concert aus Bier-Halle



Concert aus Bier-Halle



Kausleibfäden.

Ein Gendarmereiposten erstattet der Bezirkshauptmannschaft die Anzeige, daß ein gewisser Moses Schraubenskopf im Bezirk Bauerngüter aufkaufe, porzellanweise weiterverkaufe und auf diese Art Güterschlächtere treibe. Die Anzeige findet folgende Erklärung: „Dem k. k. Gendarmereipostenkommando in R. zur Erhebung und Melanionierung, ob der Ingenannt als Schlächter einen Gewerbeschein besitzt.“

Ihre Mitsift.



Karlchen: „Aber wenn ich Dich einmal heirathen soll, muß ich doch auch wissen, was Du mittreicht?“ Lieschen: „Na sieh doch, alle Tage ein paar belegte Schrippen!“

Der Weltverbesserer.

(Habei.) „Wenn es doch kein Wirthsrauen auf der Welt gäbe!“ sagte der Knuch. „Wieviel herrlicher und harmloser wäre dann das Leben, und wieviel bequemer könnte ich mir den Magen füllen.“



Eine Liebeserklärung in 50 Jahren.

Von M. Gottknecht. Was Stimmung ist, so hört' ich fra gen. Ein Hauch, ein Duff, der dich umweht. Du fühlst ihn nur, doch tannst nicht sagen, Von wo er stammt, wie er entsteht. Und wie sie kommt? Die Knospen bringen In still verführerischer Kühlebracht. Doch getieren wollte nichts gelingen. Der — steht der Baum in Wäitenpracht.

Und was sie tut? — Die Vogel fliegen Mit Rubelruf zum Sonnenlicht. Käht sie den Staub der Erde liegen — Was uns bedrückt, wir fühlens' icht. Und wie sie geht? — Mit decken Hän den Raht eines Ralters Rittgelbaue. — Ein rauhes Wort tann unheil sie enden. Und trüü ist alles, wie es war.

Der Polizeiwachmeister.

Elize von Rosenw. Der Winter war so kalt und rauh, daß die Wohnung nicht warm zu machen war. Allerdings hatte der Jungegeselle Werin sich in den Kopf gesetzt, ein neues Einzelhäuschen zu mieten, das gerade an der Ecke gegenüber der Kirche lag und von allen Seiten dem Winde ausgeföhrt war. Er unterjuchte mit dem Zollstod die Dichte der Wände und kam zu der erfreulichen Ueberzeugung: „Hier muß es warm sein, Wind und Frost können keinen Durchzug finden.“

Sowie die erste Kälte einfiel, war es aber in den Zimmern schon sehr unbehaglich. Mehr als je wurde Brennholz vertraut, und dennoch blieb es kalt. Werin war Lehrer und gewöhnt, sowie er aus dem Gymnasium kam, sich an den Schreibtisch zu setzen und zu schreibellern. Auf diese Beschäftigung, die ihm viel Freude bereitelte, mochte er nicht verzichten. So blieb ihm nichts übrig, als sich am Nachmittage in einen warmen Plaid seit einzuhüllen und die Tür nach dem Vorplatz mit einer dicken Steppedecke zu verhängen, um die Kälte fernzuhalten.

Draußen schien die Sonne und glitzerte auf dem frischen Schnee. Es war alles hell und freundlich, und Werin besand sich in der besten Stimmung, bis die Kälte seine Finger krümmte. Er hing wieder an, mit der Köchin deshalb zu schelten, wurde jedoch bald still, als sie ihm sagte: „Es wird mehr als genug gehelst. Das Holz ist bald zu Ende, und der Herr tann schon neues kaufen.“

„Kaufen!“ — Und er hatte nur noch sechs Rubel in der Tasche, und bis zum Jahstage waren noch zwei Wochen.

Es war an einem Sonntag. Werin erwartete keinen Besuch und wollte so recht fleißig schreiben. Pöhllich merkte er, daß jemand sich in die Steppedecke verwickelt zu haben schien und mühsam den Eingang zu finden suchte. Er wurde sehr verlegen, denn die Draperie der Tür sah etwas seltsam aus. Zudem fühlte er auch, daß ein toller Luftstrom eindrang, und wagte nichts zu sagen. Er dachte vielmehr: „Himmel, kommt jetzt ein fremder Mensch herein, so muß er sich in meiner Verpandung und in der ganzen Verfassung meines Zimmers für verrückt halten.“

Er erölete sogar, und als der Fremde sich endlich aus der Steppedeckerschlechte, bemerkte er: „Das sind alles Amschmitteln gegen die Kälte, die besonders durch diese Tür eindringt.“ Der Gast war ungewöhnlich groß und in Polizeiuniform. All die durch Rissen und Dedern verklärte gepolsterte Stühle salieren für ihn zu klein zu sein. Werin dachte daher: „Daß er sich nur sehen, wo er will.“

„Erlauben Sie zunächst, daß ich mich vorstelle; ich bin der Polizeiwachmeister“, sagte der Eintretende und fügte hinzu: „Ich komme wegen meines kleinen Sohnes — er ist schwächlich — aus der zweiten Ehe — aber sehr fleißig.“ — „Mathematik wird ihm schwer. Da wollte ich Sie bitten, mit dem betreffenden Lehrer zu sprechen, der sehr streng ist.“

Werin besann sich sehr wohl auf den Knaben, der in der 3. Klasse soß, gar cussich, jedoch kepaht und eifrig war. Er ging daher teilnahmsvoll auf die Angelegenheit ein und riet, das Kind durch Nachhilfsstunden zu fördern, aber nur mit Willen und Billigung des Mathematiklehrers.

„Es ist fast“, begann Werin die weitere Unterhaltung einzuleiten. „O ja, recht fast.“

„Gut, wenn man zu Hause sitzen tann.“

„Mir ist es verfaßt. Ich muß durch den ganzen Bezirk streifen und treme erst abends nach Hause. Mit den Bauern fertig zu werden, ist auch nicht leicht.“

„Anwiefern?“

„Wie meinen Sie das?“

„Ja, jetzt sehe ich mich oft gezwungen zu der Drohung, die letzte Kuh oder das einzige Pferd zu beschlagnahmen. Die Regierung ist eine unangenehme, unsympathische Maschine, die den Menschen meistens zu etwas zwingt.“

„Glauben Sie denn, daß ohne Zwang etwas bei den armen Bauern hierin zu erreichen wäre?“

„Jedenfalls tann man sie vor Strafe benachteiligen bei einer konsequenter Steuereinzahlung.“

„Was — Geisllischer?“

„Merin tonnte sich von dem Erstaunen gar nicht erholen, einen Kirchenvater in gigantischer Gestalt, mit dem Sporn, mit dem Säbel an der Seite und in der Uniform zu sehen.“

„Es wurde mir sauer genug, das heilige Gewand gegen dieses Da zu vertauschen.“

„Das ist ja schließlich eine ganz äußerliche Sache.“

„In diesem Falle nicht. Früher hatte ich ein Wohlthäter zu sein, und mit dem Kleide schwand gleichsam der Segen, der von mir ausgehen sollte. Ich kam mir wie ein Verbrecher vor. Meine Seele ölle sich an Ererbitten gewöhnen, und ich weinte, weil ich Gott verlassen mußte.“

„Aber warum denn — warum toten Sie es?“ fragte Werin unbegierig und sah, daß die Augen des Polizeibeamten feucht waren.

„Es kam eine Stunde, die bitter war als der Tod. Ich hätte ja gern meinem Leben lamals ein Ende gemacht, aber meine Frau war gekörnt und hinterließ mir vier kleine Kinder. Das Haus war leer und kalt, und ich wußte nicht, wo ein, wo aus. Da werde ich zu einer Trauung, da zu einem Begräbnis, zu einer Traue gerufen, da ist der Kirchendienst — alle warten auf mich in der Gemeinde und hoffen auf meine Hilfe; ich aber dente an meine verlassenen Kleinen, an das verödete Heim, wo alles drunter und drüber geht. Ich habe weder Sinn noch Kraft für meine gewählten Aufgaben und komme mir zu sündhaft vor, um sie so ohne Herz durchzuführen zu wollen.“

„Weite schwiegen, bis der Gast von selbst wieder anhub: „Ein geistliches Amt bekleiden, ohne ein Geistlicher zu sein, ohne für die Wohlfahrt der Gemeinde zu sorgen, das war zu viel für mich.“

„Und was geschah?“

„Es wurde mir nach reiflicher Ueberlegung klar, daß ich, zu sehr in der Familie wurzeln, um ohne sie meinen geliebten Beruf ausüben zu können, daß ich gar kein Recht mehr dazu hatte, dabei zu bleiben.“

„Wenn ich nicht irte, zieht der Rücktritt vom geistlichen Amt schwere Folgen nach sich und schließt jede Anstellung im Staatsdienst aus.“

„Zweifelte Lage kam, von der ich Ihnen neulich erzählte, mußte ich mich entscheiden, ob ich ehlich vorgehen oder mich verstellen sollte. Das letzte hätte ich tun müssen, wenn ich, haltlos wie ich war, im geistlichen Amte geblieben wäre. Unter allen Umständen aber hätte ich es ausgegeben, denn ich war zu der Erkenntnis gekommen, daß meine kleinen Kinder der mütterlichen Fürsorge nicht entbehren dürfen, und daß ich selbst ohne den Frieden und den Sonnenschein des Hauses elendiglich verkümmern müßte. Ich dankte ich meine Auserhebung dieser garten, kleinen Frau, die aus meinem verwüsteten Hause einen Tempel gemacht hat. Ihre eigenen Kinder sind schwächlich wie sie selbst, aber wenn sie von ihr das liebevolle Herz und die unerschöpfliche Frische geerbt haben, so werden sie sich schon in der Welt durchsetzen.“

„Als Werin später mit der Familienamterlich adedatten Teitlich sah und sich angenehm mit der Hausfrau, mit den erwachsenen Töchtern und den auf erzoogenen kleinen Kindern unterhielt, überkam ihm ein seltsames Wohlgefühl. Er beariff, daß der redliche Mann recht gehandelt hatte.“

„Gedankenvoll leate er den Heimweu zurück, und er tann sich schließlich bedauerndsmert vor, daß ihn zu Kaufe nichts weiter erwartete, als die effine Atmosphäre der oben Junggefellenswohnung.“

Frauensönheit einst und jetzt.

In einer englischen Zeitschrift wurde vor längerer Zeit die Frage aufgeworfen, ob es heute schönere Frauen gibt als vor fünfzig Jahren. Die darauf eingegangenen Antworten sind zum Teil recht interessant.

Mährend einige Schönheitskennner behaupten, die schönen Frauen der Gegenwart seien immer die schönsten, lautet die Erklärung anderer, „Sachverständiger“ weniger galand. Diese meinen, mit der weiblichen Schönheit gehe es schon seit langem bergab. Das aufsteigende Leben der neueren und neueren Zeit drüde dem Frauenamtlich seinen unverkennbaren Stempel auf, der es durchaus nicht verschönere. Bureau, Geschäft, Arbeitstube und selbst der moderne Salon täten das Nhrige dazu, die Schönheit des weiblichen Gesichts und der weiblichen Figur zu beeinträchtigen. Die im Berufsleben unvermeidlichen Verrgerrnisse, körperliche Anstrengungen und geistige Ueberarbeitung verrichten ihr Verfalltunamert am Ideal der Frauenschönheit langsam, aber sicher. So fehlen den meisten jungen Damen heute die vornehm wirkende Ruhe und das sanfte Wesen der Schönheit aus den fünfziger Jahren, des verfloffenen Säkulum. Ohne diese Ruhe und Sanftmut war vor einem halben Jahrhundert wahre Schönheit überhaupt nicht denkbar. In Bezug auf Körperpflege ist die moderne Frau freilich sehr weit vorgeschritten: auch ihr Intellekt steht unweifelhaft auf einer bedeutend höheren Entwicklungstufe, und ihre gegenwärtige Unabhängigkeit vom Mann weist jednfalls nicht auf einen Rückschritt hin. Alles das trägt aber kaum dazu bei weibliche Schönheit zur Entfaltung gelangen zu lassen.

Vom streng künstlerischen Gesichtspunkt aus findet man heute viel seltener als früher wirklich Frauenschönheit. Klafflich regelmäßige Züge große, feleuovolle Augen, einen Teint wie Milch und Blut — und vollendet schöne Körperformen dürfte der moderne Schönheitssucher unter vielen tausend Vertreterinnen des sogenannten schönen Gesichts höchstens einmal vereinigt antreffen. So rar echte Schönheit nun auch geworden sein mag, an reizenden, sehr hübschen, bezaubernden Mädchen und Frauen fehlt es im 20. Jahrhundert wahrlich nicht. Da wiegt in der Tat die Quantität mehr als reichlich auf, was die Qualität zu wünschen übrig läßt. Der heutige Schönheitsmaßstab ist ein anderer als der, den man vor fünf oder sechs Jahrzehnten hatte. Ein mittelgroßes hübsches Gesicht, eine gute Durchschnitstfigur genügen jetzt schon, um mit Hilfe von allerlei harmlosen und vom guten Ton durchaus erlaubten Teitertentücken ein Ensemble zu schaffen, das es im Betören von Männerherzen mit der vollkommensten Schönheit verqangener Tage getrost aufnehmen könnte. Sicher wird eine wediger von der Natur mit Reizen begabte Frau, die sich mit eleganten Schid zu Heiden versteht und vor allem eine sehr hübsche und für ihr besonderes Genre vorteilhafte Haarfrur trägt, viel vor einer laischlich schönen, aber geschmacklos und unteilsam sich tragenden Mischschöner voraushaben. Und das diene der heutigen Damenwelt als Trost dafür, daß weibliche Schönheit — wie die Sachtenner behaupten — im Niedergang begriffen ist.

„Ver sch n a p p t. Freundin: Heute war ja der Polizist. Dein Zungegeleber, bei Gud; der wollte dich wohl endlich helten!“

„Nein... mein... Brude!“



— Warum macht denn Diesel immer so an Umweg mit die Knödel? — Ja, wissen Sie, Herr Geobater, sie schielt halt a bisserl, und do trifft s' uns net gleit!

— Die junge Hausfrau. — Uha! Heirathsvermittler: „Was ist denn das da in der Schüssel?“ — „Nun — Kopfsalat.“ — „Kopfsalat? — Aber wie sieht der denn aus?“ — „Ja, habe ich ihn denn nicht richtig getocht?“

Nach dem Examen.



— Na, Kavel, wie is denn ganga im Examen? — Gut is ganga, Dinkel, gut! — Grad in Verlegenheit sind s' komma, die Herrn Professors, weil s' gar nimma g'wohlt kam, was s' mit fragen soll'n, worauf i' hatt' a Antwort geeten tanna!

Rund um die Erde. — Bei Tisch. Mann: Nun, Viele glauben in den Ehstand zu treten, in dessen werden sie hineingelegt. Mancher traut seiner Herzallerliebsten am wenigsten, wenn er bereits den Trauwein in der Tasche hat. Mann: Ich die Frau ihren Kopf aufrecht, verliert der Mann den seinen.

— Bei Tisch. Mann: Nun, Viele glauben in den Ehstand zu treten, in dessen werden sie hineingelegt. Mancher traut seiner Herzallerliebsten am wenigsten, wenn er bereits den Trauwein in der Tasche hat. Mann: Ich die Frau ihren Kopf aufrecht, verliert der Mann den seinen.

Trübe Auffassung.



„O, mein Fräulein, Sie ahnen nicht, wie an Ihrer Seite fürmische Empfindungen in mir toben — welche Schmerzen und Qualen mein Inneres durchwühlen!“

„Ach, um Gottes willen, da haben Sie sich gewiß mit dem Gefrorenen, von dem Sie so viel zulangten, den Magen ertötet!“